

„Psychoonkologie“

Der Arbeitskreis Psychologie und Psychosomatik (AKPP) tagt in Tübingen

Am 01. und 02. Februar tagte der AKPP in der DGZMK am Zentrum für Zahn-, Mund- und Kieferheilkunde in Tübingen. Die 25. Jahrestagung thematisierte die Psychoonkologie.

Vielschichtig präsent, trotzdem häufig vernachlässigt in der täglichen Praxis. Zahnmedizinisch denkt man an maligne Mundschleimhautrekrankungen, Knochen- oder Speicheldrüsentumoren. Weiter erinnert man resizierte oder bestrahlte Patienten. Letztere leiden häufig unter ästhetischen „Entstellung“ oder funktionellen Einschränkungen, wie etwa Mundtrockenheit und Schluckbeschwerden. All dies minimiert erheblich Lebensgefühl- und Qualität. Doch darüber hinaus - das zeigte die Tagung – berührt Zahnmediziner das Thema noch mehr. Da sind Patienten, die durch Krebsdiagnose bzw. -therapie zahnärztliche Fürsorge benötigen. Sei es mit dentaler Sanierung vor Chemotherapien, sei es bei der Nachsorge unter z.B. Bisphosphonat-Einnahme. Ständig begleitet von Ungewissheiten, Ängsten und Sorgen ganz existentieller Art. Der Patient konfrontiert den Behandler folglich direkt und indirekt mit dem Themenkomplex „Krebs“. Es übertragen sich psychische Belastungen und erzeugen diese folglich wiederum beim Behandler.

Zirka 50 Teilnehmer folgten 2 vollen Tagen rund um das Thema – Psyche & Krebs.

Dazu gab es wieder einen guten Mix aus Workshops in Kleingruppen und Vortragsprogramm. Gut besucht war bereits Freitagmorgen der Workshop zum „Umgang mit belasteten Betroffenen und Angehörigen“.

Professor Dr. phil. Jürg Bernhard – Leiter des Psychoonkologie des Inselspitals (Bern, Schweiz) gestaltete hier eine interaktive Gesprächsrunde. Er stellte in der Gruppe dar, was zwischen Patienten und Zahnarzt „unvermittelt“ passiert: Wie abhängig der Patient in seinem Wunsch auf Heilung, auf Alltag, auf dem erhofften „Weg und Wunsch zurück in die Normalität“ ist. Die existentiellen Probleme der Betroffenen, auch wie sehr Einschränkungen in Sprache und Aussehen soziales und psychisches Leben kennzeichnen wurde zusammengetragen. Professor Bernhard erzeugte einen Bewußtmachungsprozess der zum regen Beitrag der Teilnehmer führte. Am Ende entdeckte man gemeinsam, was einen guten Zugang und erfolgreichen Umgang mit den betroffenen Patienten erlaubt.

Parallel dazu präsentierte PD Dr. Eva-Maria Engel – Leitende Oberärztin der Prothetischen Abteilung am Uniklinikum Tübingen – die derzeitigen „technischen Lösungen“ für Patienten mit

Kiefer-Gesichtsversehrungen. Solche sind letztendlich Grundlage einer psychischen und funktionellen Entlastung.

Besonders dann, wenn erfolgreiche bzw. bestmögliche Rehabilitation eine verbesserte Funktion und Ästhetik auf längere Sicht ermöglicht. Vom langfristigen Erfolg sind neben onkologischer Prognose des Patienten aber auch die fach- und sachgerechte Nachsorge abhängig. Letztere leistet zwar auch der Zahnarzt, aber zu größtem Teil der Patient mit täglicher Pflege. Kritisch sind dabei wiederum „psychologische Hindernisse“. Die Tatsache sich mit dem „Ersatz“, welcher teilweise gesamte Gesichtsbereiche betrifft, auseinanderzusetzen und diesen zu akzeptieren stehen hierbei im Mittelpunkt. Der Patient braucht also neben „technischer“ Versorgung daher auch professionelle „psychologische“ Begleitung und Anleitung.

Nach einem kleinen Mittagsimbiss, mehrte sich die Zahl der Teilnehmer zur Eröffnung der Tagung. Nach wenigen Grußworten der Vorsitzenden des AKPP, Frau PD Dr. Anne Wolowski (Münster) und Herrn PD Dr. Dr. Norbert Enkling (Bern) sowie des Geschäftsführenden Direktors des ZZMK, Herrn Prof. Dr. Heiner Weber (Tübingen), resumierte Professor Bernhard die Erkenntnisse aus Praxis, Wissenschaft und dem vorherigen Workshop zum Umgang mit betroffenen Patienten. Er sensibilisierte die Teilnehmer „was“ bei den Patienten aber auch „was“ mit den Behandlern in dieser Interaktion geschieht.

Unter dem Titel „Kunst und Belastung“ präsentierte im Anschluß Dennis Wahl – einziger Epithetiker am Universitätsklinikum Tübingen – seine tägliche Arbeit. Dabei ließ er erst Patienten zu Wort kommen, welche im Video berichteten, wie sie Ihre Behandlung mit Epithesen erleb(t)en – danach zeigte er welche Arbeit am Patienten und im Labor hinter der Herstellung von Ohren, Nasen, Augen und gesamten Gesichtspartien stecken. Problematisch hierbei, dass die weitestgehend unregelte Ausbildung in der Epithetik keinerlei psychologische Inhalte vorsieht.

Abschließend präsentierte am Freitag DDr. Gerhard Kreyer (Langenlois) wo wir in unserer täglichen Sprache psychosomatische Krankheitsbilder wiederfinden. Besonderen Schwerpunkt legte er auf Auge, Nase und Mund. Er vermittelte wie die geläufigen Redewendungen „Blind vor Liebe“ und „Ich kann ihn nicht riechen“ oder „Da bleibt einem die Spucke weg“ psycho- neuro-physiologisch zusammenhängen.

Nach dem der Großteil der Teilnehmer sich auf den Gesellschaftsabend im Landhotel Hirsch (Bebenhausen) vorbereiteten, folgte für Mitglieder noch die Versammlung des AKPP, auf welcher u.a. die nächsten Tagungstermine in Gießen am 7. Und 8. Februar 2014 und Freiburg 2015 beschlossen wurden.

Der AKPP freut sich auf rege, aktive Teilnahme mit Beiträgen und Besucher.

Der Samstagmorgen gehörte den wissenschaftlichen Kurzvorträgen, welche ausnahmslos von regen Diskussionen begleitet waren. Begonnen von der „Heimmannschaft“ der MKGC. Dr. Dr. Constanze Keutel (Tübingen) berichtete über das NCCN Distress-Thermometer als Screeninginstrument bei Patienten mit Kopf-Hals-Tumoren. Ein einfaches Instrument, welches den Bedarf an Psychoonkologischer Unterstützung des Patienten schnell ermitteln soll. Durch die vorliegenden Daten diskutierte man die Wahl des Cut-off Points des Summenwertes: Die Abwägung zwischen 5 oder 6 von 10 hatte dabei signifikante Auswirkungen auf den Bedarf und somit die Realisierbarkeit im klinischen Alltag.

Dass Fortschritte in der digitalen 3D-Datenerfassung auch Defektpatienten zu Gute kommen könnten, zeigte Zahnärztin Julia Höh von der Prothetischen Abteilung der Uniklinik Münster. Sie untersuchte Gesichtssymmetrie und –attraktivität bei Dysgnathie-Patienten. Vermessungen erlaubten die Erstellung eines Asymmetrie-Index welcher mit subjektiven Einschätzungen korrelierte. Werden „starke“ Asymmetrien reduziert ist der Effekt einer Verbesserung am stärksten. Benedikt Verneuer aus Münster, validierte einen Schmerzempfindlichkeitsfragebogen (SEF) bei chronisch Schmerzkranken. Basis dieses Bogens, waren nicht Schmerzmessungen, sondern „Imaginationen“. Dieser Ansatz war Inhalt der anschließenden Diskussion. Exemplarischen sollen Patienten angeben, wie viel Schmerz sie wohl empfinden würden, wenn sie sich bspw. vorstellen: „...Sie stoßen sich am Ellenbogen“. Mit gesunden und erkrankten Probanden validierte man den Fragebogen, inklusive probater Schmerzmessung, und zeigte dass diese Imaginationen funktionieren. Der SEF kann so Instrument in weiteren Längsschnittstudien zur Erforschung von Schmerzkrankheiten sein.

Aus der Abteilung für Zahnerhaltung und Parodontologie der Universitätsklinik Freiburg berichtete Dr. Johan Wölber. Sein Thema war die prospektive Kohortenstudie zum Einfluss mundhygienespezifischer Selbstwirksamkeit auf das Mundhygieneverhalten.

Hohe Selbstwirksamkeitserwartung bedeutet allgemein übersetzt, dass sich der Patient hinsichtlich, etwa Zähneputzen, wie folgt einschätzt: „Ich bin mir sicher, ich kann das gut und bekomme das gut hin!“

Dr. Wölber zeigte, dass die mundhygienespezifische Selbstwirksamkeit positiv mit dem Ergebnis – also den erhobenen zahnärztlichen Hygienebefunden (PBI) korreliert. Außerdem ist die Motivation zur Zielerreichung höher. Damit ist sie ein wirksamer Faktor im aktuellen und zukünftigen Mundhygieneverhalten.

Für diesen Vortrag erhielt er von der Jury zum Abschluss der Veranstaltung den mit 500 EUR dotierten und von Prof. Jöhren/ Bochum gespendeten Vortragspreis des AKPP.

Wie groß Zahnbehandlungsangst bei nicht-zahnärztlich-behandlungsbedürftigen Patienten sein kann bzw. ist, zeigte abschließend PD Dr. Dr. Norbert Enkling. Grundlage dieser Untersuchung war der Gedanke: „Ich habe große Angst, da es viel zu behandeln bei mir gibt!“

Sollte diese Hypothese stimmen, müssten Patienten ohne Behandlungsbedarf (also nach Behandlungsabschluss) weniger Angst haben als zuvor. Immerhin zeigten aber noch 5% hochgradige und 12% mittelgradige Ängste. Dabei spielte – v.a. bei Erstgenannten – die vormalige Erfahrung traumatischer Erlebnisse (im zahnärztlichen Kontext) eine Rolle.

Die Abschlussrednerin und Gestalterin des Workshops am Samstagnachmittag war Frau PD Dr. Monika Keller, Leiterin der Sektion Psychoonkologie am Universitätsklinikum Heidelberg. In beiden Veranstaltungen demonstrierte sie ihr Wissen und praktische Erfahrung zur kommunikativen Kompetenz in der Onkologie. Sie sensibilisierte für die verbalen und non-verbalen Übertragungen beim Mitteilen existentieller Botschaften, insbesondere der Diagnose „Krebs“. Im Berufsleben kommen Ärzte auf bis zu 50.000 „schlechte Nachrichten“ für Ihre Patienten. Sie zeigte dabei, wie wichtig es ist, dass der „Überbringer“ in dieser Situation und im Nachgang handlungsfähig bleiben muss.

Ein gelungener Abschluss in den Samstagabend, in Freude auf die nächste spannende Tagung.

Fabian Hüttig, Tübingen